

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55.

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage, als Gratisbeilage täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund“, wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein-Bauernfreund“ und das St. Quirinus-Blatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weitestte Verbreitung und haben bei dem kauftätigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Seite oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reflektseite 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6 1/2 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 173.

Redaktion Joh. Brunau.

Montag, 31. März 1913. (Salina, Benjamin.)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

40. Jahrgang.

Bestellungen auf die Neuß-Grevenbroicher Zeitung

werden von der Post und unsern Boten
jederzeit
entgegengenommen.

Der
Abonnementspreis
beträgt pro Monat nur

50 Pfg.

Sonntagsblatt 5 Pfg. mehr.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung
ist mit

12500 Abonnenten

die weitverbreitetste Zeitung in der Stadt
wie in den Kreisen Neuß und Greven-
broich und daher das

wirkungsvollste Organ für Anzeigen
aller Art.

Papst Pius X. verkündet ein Jubiläum.

Aus Anlaß des heiligen Jubiläums der Kirchenfreiheit gewährt der hl. Vater mittels Apostolischen Schreibens vom 8. März 1913 ein außerordentliches Jubiläum. Der Wortlaut des im „Osservatore Romano“ vom 18. d. Mts. veröffentlichten Dokuments sei hier in deutscher Uebersetzung wiedergegeben:

Papst Pius X.

entbietet allen Christgläubigen, welche dieses Schreiben lesen, Gruß und Apostolischen Segen. Das Gedächtnis jenes überaus freudigen Ereignisses, durch das vor 1600 Jahren der Kirche endlich Friede gewährt wurde, ist für alle katholischen Völker ein Anlaß zu großer Freude und zu wertvoller Liebe und drängt uns insbesondere, auch von den himmlischen Gnadenschätzen mitzu- teilen und auch so von den Früchten dieses Festes im reichsten Maße genießen zu lassen. Es ist nämlich nur billig und gerecht, die Erinnerung an jenes Mäandert-Gebiet des Kaisers Konstantin des Großen zu feiern, dessen Proklamierung dem im Zeichen des Kreuzes errungenen Siege über Maxentius auf dem Fuße folgte, das dem wilden Treiben der Christenverfolger ein Ende gesetzt hat und freilich um den Preis des Blutes Christi und seiner Märtyrer erkauft war.

Damals hat ja die streitende Kirche den ersten aller ihrer Triumphe gefeiert, die ihr auch noch nachher, und zwar immer nach einer Zeit der Heim- suchung beschieden sind, und von jener Zeit an war es ihr möglich, ihre Wohlthaten der gesamten Menschheit in besonderem Maße zuzuwenden; die Menschen gaben allmählich den Kult ihrer heidnischen Götter auf, das Christentum gelangte auch in der Geseßgebung und im öffentlichen Leben zur Herrschaft, und so konnten Gerechtigkeit und Liebe auf Erden erblühen.

Es mag darum ganz entsprechend sein, wenn wir bei dieser feierlichen Gelegenheit in dankbarer als sonst zu Gott flehen und die jungfräuliche Gottes- mutter, die hl. Apostel und alle Heiligen anrufen, auf daß die Völker mit erneuerter Liebe und Ehr- furcht der Kirche zugetan werden, auf daß sie alle Irthümer, in welche sie die Feinde der Kirche ver- wickeln mochten, den römischen Papst ehren und in der katholischen Religion ihr letztes Ziel und ihren höchsten Zweck erkennen. Dann dürfen wir auch erwarten, daß die Menschen ihre Wäde wieder zum heilbringenden Zeichen des Kreuzes empor- richten und daß sie über die Verächter des christ- lichen Namens und über die wilden Begierden des Herzens triumphieren.

Damit aber unser demütiges Gebet aus Anlaß des großen Säcularfestes zum geistlichen Nutzen der Gläubigen noch ausgiebiger werde, möchten

Wir einen Jubiläumsablaß gewähren, wobei Wir gleichzeitig alle Söhne der Kirche ermahnen, daß sie ihre Gebete und Andachtsübungen mit den Unserigen verbinden und von dieser dargebotenen Gnade des Jubiläumsses zum eigenen und allge- meinen Wohl einen reichen Gebrauch machen.

Im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und gestützt auf die Autorität der Apostelskrone Petrus und Paulus, erteilen Wir auf Grund der uns übertragenen apostolischen Vollmacht und nach Anhörung des Rates der Kardinal-Genera- listen, einen vollkommenen Ablass nach Art des Jubiläumsses allen Christgläubigen Roms und von auswärts, welche innerhalb der Zeit vom Wei- ßen Sonntag bis Mariä Empfängnis einschließlich die Basiliken von St. Johann im Lateran, St. Peter und St. Paul (extra muros) je zweimal be- suchen und dort eine Zeitlang für das Gebethen und die Erhöhung der Kirche und des Apostolischen Stuhles, für Ausrottung der Häresie und Be- kehrung der Sünder, für die Eintracht der christ- lichen Völker und für den Frieden des ganzen gläubigen Volkes auf unsere Meinung beten; außerdem müssen sie innerhalb dieser Zeit einmal die hl. Sacramente empfangen und ein ihren Mit- teln entsprechendes Almosen für die Armen oder zu frommen Zwecken spenden.

Denjenigen aber, welche nicht nach Rom reisen können, gewähren Wir denselben vollkommenen Ab- laß, sofern sie in ihrer Heimat die Kirche oder die Kirchen, die vom Ordinarius ein für allemal zu be- zeichnen sind, in dem gleichen Zeitraum im gan- zen sechs Mal besuchen und die genannten Werke der Frömmigkeit verrichten. Dieser Ablass kann ferner den Seelen der Abgeschiedenen fürbitte weise zugewendet werden. Auch die auf einer See- oder Landreise Befindlichen können den Ablass gewinnen, wenn sie in ihrem Domizil oder sonstwo die vor- geschriebenen Werke verrichten und sechs Mal die Kathedrale, Haupt- oder Pfarrkirche des Domizils oder Aufenthaltsortes besuchen. Für Regularen beiderlei Geschlechtes, auch solche mit strenger Klausur, und alle übrigen, Laien sowohl als auch An- gehörige des Welt- und Ordensstandes, welche wegen Krankheit, körperlicher Krankheit oder sonstwie verhindert sind, die vorgeschriebenen Werke oder einige aus ihnen zu verrichten, gestatten Wir, daß der Weichwaser dieselben in andere umwandle oder deren Verrichtung auf eine andere Zeit verschiebe und einstweilen dasjenige vorschreibe, was die Pontifiken zu leisten imstande sind. Die Weich- wasser erhalten auch die Fakultät, Kinder, die noch nicht zur Kommunion zugelassen worden sind, vom Kommunionsempfang zu dispensieren. Ueberdies dürfen sich alle Gläubigen, Laien, Kleriker und Ordensleute, selbst solche, die speziell namhaft zu machen wären, zu diesem Zwecke aus den appro- bierten Weichwässern einen beliebigen auswählen;

dies gilt ebenso für Klosterfrauen, Novizen und andere weibliche Klosterangehörige, wofür der be- treffende Weichwaser auch für Klosterfrauen appro- biert ist. Wenn diese innerhalb dieser Zeit bei einem solchen Weichwaser zur Weichwaser gehen, mit der Absicht, des Jubiläumsses sich theilhaftig zu machen und die dazu vorgeschriebenen Werke zu verrichten, so hat dieser Weichwaser nachstehende Vollmachten:

Er kann für dieses einmal und nur im Ge- wissensbereich absolvieren von Exkommunikation, Suspensionen und anderen kirchlichen Sentenzen und Zensuren, mögen sie „a jure“ oder „ab homine“ aus irgend einem Grunde verhängt oder festgelegt sein, auch von jenen Zensuren, die den Ordinarien oder dem Apostolischen Stuhle reserviert sind, selbst in jenen Fällen, die irgend jemandem und dem Papste und dem Apostolischen Stuhle beson- ders reserviert sind, oder die sonst bei noch so gro- ßen Begünstigungen nicht als inbegriffen gelten würden.

Sie können absolvieren von allen Sünden und Vergehungen, mögen sie auch noch so groß und schwer sein, selbst wenn sie den Bischöfen oder dem Apostolischen Stuhle in der vorhin erwähnten Weise reserviert wären; doch haben die Weichwässer dabei eine heilsame Buße und alles andere, was von rechtswegen erfordert ist, aufzuerlegen, und wenn es sich um das Verbrechen der Häresie han- delt, vor der Absolution die vom Rechte geforderte Abschwörung und Zurückziehung der Irrlehren zu verlangen.

Diese Weichwässer haben weiter die Vollmacht, alle Gelübde, auch solche, die durch einen Eid be- stätigt wurden, oder die dem Apostolischen Stuhle reserviert sind, in andere gute und heilsame Werke umzuwandeln, doch bleiben immer ausgenommen die Gelübde der (vollständigen immernährenden) Keuschheit, des Eintrittes in einen (eigentlichen) Orden und Verpflichtungen, die von einem Dritten angenommen worden sind oder bei welchen es sich um Rechte anderer handelt, wie auch Gelübde, wo- durch sich jemand verpflichtet, eine Strafe auf sich zu nehmen, um sich dadurch vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren, außer die Umwandlung wäre im letzten Falle eine derartige, daß sie nicht minder von der Begehung der Sünde abhalten würde.

Hinsichtlich der Penitenten, die die hl. Weihen empfangen haben, auch wenn es Ordensleute sind, können die Weichwässer dispensieren von solchen ge- heimen Irregularitäten, durch die jemand nur an der Ausübung der Weihen und am Aufstieg zu höheren Weihen gehindert ist (super occultis irre- gularitate ad exercitium eorum — scilicet sa- crorum — Ordinum et ad superiorum ascensionem dumtaxat contracta).

Wir beabsichtigen aber nicht, durch dieses Schreiben von irgend einer andern Irregularität

Aus Deutschlands schwerster Zeit.

Historische Erzählung.
Nach den Akten frei bearbeitet von Julius Born.

6) (Fortsetzung.)
Voll Befriedigung trat der Schreiber zurück, nahm die ihm zur Verfügung übergebenen Bogen zur Hand und fing an zu lesen. Ein höfliches Rächeln spielte um seinen Mund.
Der Vertrag betraf die Fouragelieferung der Stadt Redarum an die französischen Offiziere.
„Als ob es noch eines Vertrages bedürfte“, murmelte Müller halblaut vor sich hin; „die Mut- sauer nehmen ja doch, was und so viel sie wol- len, große Eile hat die Sache jedenfalls nicht.“
Damit legte er den Aktenstapel bei Seite und holte aus seiner Rocktasche das Buch, und die zum Teil beschriebenen Bogen hervor, von welchen sein Prinzipal, ohne daß er davon auch nur die lei- festen Ahnung besaß, in der vergangenen Nacht Ein- sicht genommen und deren Inhalt einen so großen Eindruck auf diesen gemacht hatte.

Müller seufzte sich. Es war ihm Ernst mit der Arbeit, die Feder flog über das Papier. Indessen schritt der Stadtschreiber rüstig der Kreisbaupolizei zu. Nach einstündiger Wanderung erreichte er Heilbrunn und bog nach Passierung des Salmtores in eine Querstraße ein. Wenige Minuten später stand er vor dem Eingang in den Hofhof zur „Rose“, wo, wie er wußte, der Ober- kommandant der Franzosen, General Petit, im Quartier lag. Es mochte nicht das erste Mal sein, daß sich diesen Weg machte; denn er ging ohne weiteres an der Schildwache vorbei, die breite Treppe hinauf und fand sich trotz der vielen Tür- ren bei dem Korridor ohne Frage zurecht. Auf sein beschleunigtes Klopfen an eine breite Doppeltür erteilte ein kräftiges Vernein.

Ritt öffnete und trat in einen großen Salon, wo auf einem Sofa, in dichten Tabakdunst ge- hüllt, nachlässig ein französischer Offizier in reicher Uniform lag. Dieser hob beim Eingang Ritts ein wenig den Kopf, richtete sich aber sofort ganz auf, als er den Stadtschreiber erkannte, aus dessen ge- heimnisvollem Mieneenspiel er auf eine wichtige Mitteilung schloß. Er läufte sich nicht.

„Herr General“, begann Ritt, ohne auf dem angebotenen Stuhl Platz zu nehmen, „endlich ist es mir gelungen, eine sichere Spur von dem Ver- fasser und den Verbreitern der fatalen Schrift zu entdecken.“

Wie elektrisiert sprang bei diesen Worten der Franzose empor.

„Sie haben die Kanäle gefunden, welche es gewagt hat, den großen Kaiser und unsere her- liche Armee zu beschimpfen?“

„Nicht geradezu“, erwiderte Ritt, „aber wie ge- sagt, eine Spur, deren Verfolgung uns ohne Zwei- fel ans Ziel bringen wird. Gestern Nacht“, fuhr er fort, „als er auf einen abendlichen Wind des Generals Platz genommen, kam ich etwas später als gewöhnlich von einem Ausgang nach Hause. Trotzdem daß Mitternacht schon vorüber war, bemerkte ich in meinem Arbeitszimmer noch Licht. Mein Gehilfe ist zwar ein fleißiger Mensch, aber ich wußte keinen Grund, der ihn zu einer so aus- gezeichneten Nacharbeit hätte veranlassen können. Vielleicht, dachte ich, hat er vergessen die Lampe zu löschen. Ohne eigentlich zu wissen, warum ich diese Vorrichtung gebrauchte, schlich ich behutsam und geräuschlos ins Zimmer und fand hier meinen Schreiber mit auf dem Tisch gelegtem Kopf fest eingeschlafen. Vor ihm lag ein aufgeschlagenes Buch, von welchem er, wie ich sofort gewahrte, eine Abschrift zu machen im Begriffe stand. Ich nahm es, sah nach dem Titel, las einige Zeilen, und hätte vor freudiger Ueberraschung fast laut aufgeschrien. — In meiner Hand befand sich die Vorarbeit, welche meinen Geist schon seit Wochen beschäftigte, ohne daß ich den geringsten Anhalts- punkt zu finden vermochte: Deutschland in seiner tiefsten Verdrückung.“

Auf dem Titelblatt stand deutlich ein abgekürz- ter Namenszug, vermuthlich des Eigentümers, des- sen Namen ich genau kenne, des Vizepräsidenten von Redarum — Heinrich Wette.“

Mit wachsendem Staunen blickte der General den Bericht Ritts an. Bei den letzten Wor- ten lag ein leichter Schatten über sein weiterge- drücktes Gesicht.

„Wet“, rief er, „der Wet Wette, der biedere Mann, welcher die bei ihm einquartierten Offiziere und Soldaten so freundlich und nobel behandelt, sollte in das schändliche Komplott verwickelt sein?“

„Es unterliegt dies gar keinem Zweifel“, ver- sicherte Ritt mit maßlosem Lächeln; „der Zusam- menhang ist mir übrigens vollständig klar. Mein Schreiber ist mit Wette befreundet. Er kommt fast täglich ins Haus. Die Herren wissen, daß man der Broschüre mit allem Eifer nachforscht und daß den Verbreitern derselben, wenn man sie entdeckt, nicht die angemessenen Folgen erwachsen. Da find sie nun auf einen Ausweg verfallen, der in der Tat nicht schlecht gewährt ist. Man fahndet nach einer Druckschrift, sagten sie, nach einem Buch, Gut. Lassen wir die Polizei suchen. Wir schreiben es ab. In einem Manuskript wird kein Mensch den Text der Schmähschrift vermuten.“

„Nicht tonnerre“, Ritt, unterbrach Petit den Sprecher. „Sie können Recht haben! Doch um so besser! Den infamen Schuft soll das Handwerk gründlich gelehrt werden! Uebrigens“, unterbrach er sich selbst, „warum haben Sie die Beweismittel nicht sofort konfisziert? Wenn die Durchsuchung Ver- dacht schöpft und das Buch samt den Abschriften entfernt?“

Ein überlegenes Rächeln spielte um des Stadt- schreibers Mund.

„Seien Sie ohne Sorgen, Herr General“, er- klärte er, „so wie ich die Sache geplant habe, kommen wir am sichersten und schnellsten zum Ziel. Sollte ich meinem Schreiber die Papiere wegge- nommen und ihn zur Rede gestellt, so würde er voraussichtlich geantwortet haben, daß er die Ab- schrift lediglich zu seinem Privatgebrauch, ohne die Absicht einer anderweitigen Verwendung, gemacht habe. Das hätte uns nicht viel. Wir müßten die Herren nicht machen; wir lassen sie die Schriften verbreiten und dadurch eine vollendete Tatsache schaffen; dabei verkommen wir natürlich nicht, über alle ihre Schritte sorgfältig zu wachen. Im entscheidenden Augenblicke fallen wir plötzlich über sie her und fangen die ganze Bande mit einem Schlag. Hundert gegen eins ist dabei zu wetten, daß man auf diese Weise dann auch den Namen des Verfassers der Schmähschrift erfährt!“

Ritt schweig. Die Augen des Franzosen leuch- teten in triumphierender Glut. Er vermochte in seinem Entzücken über den unvergleichlichen Plan des Verräters nicht sofort Worte zu finden. „Bravo“, rief er endlich und rief sich vor Ver- gnügen die Hände, Ritt, Sie sind ein Teufelskern!

Ein Genie, wie ich es unter euch Hegematischen Deutschen gar nicht gesucht hätte. Ihre Idee ist köstlich! Fahren Sie fort! Wenden Sie all ihren Scharfsinn an, damit wir die Verschwörer entde- cken! Wenn alles wohl gelingt, werde ich Ihre Verdienste um die Sache unseres großen Kaisers nicht unerwähnt lassen, so daß eine großartige Be- lohnung nicht ausbleiben wird. Freuen Sie sich nur: man wird nicht trauern! Es geht ja aus dembeutel der Schufte, von denen alles bezahlt werden muß!“

Mit behaglichem Schmunzeln hörte der Stadt- schreiber sein Lob; gierig leuchteten seine Augen im Hinblick auf die versprochene Belohnung. Daß er die eigenen Landsleute dem Verderben entge- gentrieb, schien ihn gar nicht zu kümmern.
„Ueber einen Punkt“, nahm Ritt nach einer Pause wieder das Wort, „möchte ich um Aufklä- rung bitten. Redarum ist württembergisch. König Friedrich aber versteht bezüglich seiner Hofstills- rechte durchaus keinen Spaß. Wir werden also genötigt sein, zu unserem Vorgehen die Ermächti- gung und Hilfe der württembergischen Behörden in Anspruch zu nehmen; denn da es sich um Un- terthanen des Königs handelt.“

Ritt kam nicht weiter. Mit schallendem Ge- lächter fiel ihm Petit ins Wort.
„Ritt“, rief er, „find Sie verrückt? Wir, die Offiziere Napoleons, der Europa befehligt, hätten die Schreiber des Königs von Württemberg um Erlaubnis zu fragen, wenn uns etwas zu tun be- liebt? Das wäre zu komisch! Wir sind die Her- ren“, schloß er, sich in die Brust werfend, „lebe sich jeder wohl vor, ehe er uns in den Weg tritt. Ein Wind des großen Kaisers genügt, um die ganze Herrlichkeit der deutschen Staaten über den Haufen zu werfen! Sorgen Sie dafür, daß wir möglichst viele Anhaltspunkte zu einem energischen Einschreiten bekommen, das weitere ist meine Sache!“

Der Stadtschreiber wagte nichts mehr entgegen zu halten. Petit ließ ihm dazu auch keine Zeit. Mit einem gnädigen Neigen des Kopfes sank er wieder in die weichen Polster zurück und begann aus seiner langen Pfeife zu qualmen. Ritt war entlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Es schei-
ner schwarz-
er, der
s ergeht
denken.
en, gut
de seine
n üben
ieder alle
scheint.
Borte „D
en verä
Aprilwette
miserables
war schon

züglich bei Tem-
 peratur des Gas von
 zurückgehalten
 Das Gas wird
 in die Flüssig-
 keit. Des wird
 Wasser bewei-
 gen. Flüssigkeit zu-
 nufsen, durch
 Gasdruckverföhr-
 nisse in der Flüs-
 sigkeiten aus,
 die unter dem
 wird. Da aber
 starke Verdich-
 tung die absorbt
 die absorbt in-
 tensiv viel Gas auf-
 sorbirt. Gase
 Wärme gebun-
 den, daß schäu-
 mende sind.
 auf Absorption
 denn schon der
 von größten
 Absorption der
 and, die ver-
 aufgebaut, un-
 ter moulirenden
 Mineralwasser,
 Bei allen
 Hauptfache die
 in physikalischen
 Absorption
 durch aus Wasser
 Flüssigkeiten schnell
 löst der Fall.
 daß die feinen
 Hier auftreten,
 oder aber den Druck
 entweichen einen
 und ein schnel-
 ler Kohlenstoff-
 hier wohl schme-
 ken im Bier wird
 erlösen, Einweir-
 the Kohlenstoff-
 Oberfläche des
 den Bierkuckum,
 bleiben soll, wenn
 all vergoren ist.

Seit 1895 ist die große Insel Formosa dem japanischen Reich einverleibt. Japan gibt sich die größte Mühe, die Insel zu kultivieren, ohne daß ihm gelungen ist, die in den Gebirgsnadeln des Innern hausenden Wilden zu bezwingen. Diese letzteren sind keineswegs Menschenfresser, wohl aber Krieger, die den Fremden aus dem Inneren überfallen und töten. Der Amerikaner Hoffman, der im Auftrag der japanischen Regierung im Jahre 1909 die Insel Formosa bereiste, ist jetzt darüber in der Wiener Geographischen Gesellschaft berichtet. Sein Interesse galt teilweise den Kampfbetrieb der japanischen Wehrmacht, wußte, daß die Ausbeutung der an der Wilden-Region gelegenen Wälder von der Regierung übertragen worden ist. Diese Gebiete sind wegen der Ueberfälle durch die Eingeborenen, welche die Bezeichnung Selban führen, so gefährlich, daß dort eine nirgends auf der Welt sonst anzutreffende Förderung der Arbeiter eingeführt wurde. Die Kriegerzüge der Einrichtung stammen, war schon von den Chinesen her, aber die Japaner haben sie modernisiert. Die ganze Grenzlinie gegen das Binnenland hin ist mit einer selbständig betriebsamen Schutzlinie versehen, die alle 300 Meter einen Posten hat, in größerer Entfernung auch kleine Forts. Die Befestigung besteht aus einem organisierten Polizeikreis, das Situations mit Vieh und Hund in dieser gefährlichen Stellung ausharren muß. Dort herrscht, wie Hoffman berichtet, ununterbrochener Kriegszustand; jeder Malai, der zu Gesicht kommt, wird niedergeschlagen, jeder Chinese oder Japaner riskiert in dieser Zone den Kopf. Hoffman hat die Schutzlinie mehrere Kilometer weit gegangen an einer Stelle, wo sie fast kurzem beigefallen wäre worden war. Das Moderne in der Anlage, so berichtet er, besteht darin, daß die ganze Grenzlinie von 170 Kilometer Länge mit einem Drahtzaun abgegrenzt ist, der einen hochgradigen elektrischen Strom leitet. Jede Verletzung des Drahtes ist hörbar. Die Elektrizität wird natürlich nur in Zeiten drohender Gefahr und besonders bei Nacht zu Hilfe genommen. Durch diese Überwachung und Hinterhaltung des Schmuggels, der der gemeinnützige Chinese trotz Gefahr und Strafe nur zu gern betreibt, hofft man, die Wilden allmählich zurüch zu machen. Ohne Kultur und Munition und ohne Salz können diese ihren eigentlichen Zustand nicht bestehen. Diese Erforschung ist ihnen gelegentlich chinesische Seefahrer während des Erwerbs willen und Dr. Hoffman bemerkt, daß nach seiner Erkundung der elektrische Draht häufiger den chinesischen Schmugglern als den Wilden verhängnisvoll wird.

Die Mischung der Butter ist zwar unbelannt, scheint aber bis in sehr frühe Zeiten hinauf zu reichen. In der Bibel finden sich die erste Erwähnung dieses Nahrungsmittels schon im 18. Kapitel der Genesis, wo Abraham an drei Engeln, die ihm die Geburt des Sohnes versprochen, außerdem Butter und Milch antrug. Später sagt der Prophet Jesaias (Kapitel 7) vom Sohne Davids, daß er Butter und Honig essen werde, und weiterhin: „Und wird so viel zu melken haben, daß Butter essen wird.“

Die heiligen Bücher der Indier, die Veden, die um 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung entstanden sind, sprechen auch bereits von der Benutzung der Butter bei gewissen religiösen Zeremonien. Es hat danach den Anschein, daß schon seit Uralt der Welt, von dem die meisten europäischen Völker, ebenso wie die Indier, abstammen, die wichtigsten Zubereitungen der Milch gekostet hat. Die Anwendung der Butter bei den Opfern scheint sich aber nach dem Westen nicht verbreitet zu haben, denn Homer, Euripides, Theophrast und

Der April erstreckt sich keines sonderlich guten
ufes. Die Launen des April sind sprichwörtlich
worden; aber wenn wir gerecht urtheilen wollen,
sollen wir sagen, daß der März nicht weniger
launig beist. Gerade im März ist der Raum
zwischen Frühling und Winter noch größer als im
April, man bedarf keiner besonderen statistischen
Regenüberstellungen von Sonnen-, Regen-, Sturm-
oder gar Schneetagen, um sich von vornherein zu
genen, daß schon wegen der vorgeschrittenen Jah-
zeit der April mehr wärmere Tage aufweisen
wird als der März. Trotzdem zeichnen wir den
März in unserer Sprache ganz besonders aus. Wir
kennen ihn rühmend den Lenamonal, haben sehr
wenig vom Märzveilchen, vom Märzlaben und
vom Märzgenießer, das als besonders vorzügliches
gilt; niemals aber wird der Name des April
in einer lobenden Bezeichnung verwendet; alle mit
diesem Monatsnamen versehenen Zusammen-
setzungen haben eine tadelnde Bedeutung: das
Aprilwetter, die Apriltauen sowohl als auch
der Aprilnaht. Daß man dem April Unrecht thut,
kann man ihn allein der Launenhaftigkeit beschul-
digen, hat schon Luther erkannt, als er sagte:

„Der März am Schwanz,
Der April ganz,
Der Mai neu:
Dalt selten Freu.“

Auch die Römer scheinen die Butter erst von den Germanen kennen gelernt zu haben. Plinius sagt von ihr, daß sie eine der köstlichsten Speisen bei den Barbaren sei. Merkwürdig genug blente die Butter bei Römern und Spaniern auch dann nicht als Nahrungsmittel, sondern als heiliges Heilmittel in der Wundbehandlung.

Der Gebrauch der Butter, wie er von den alten Arien eingeführt worden war, scheint sich bei den Germanen, Slaven und Kelten fortgeerbt zu haben, in deren Sprache sich auch Ausdrücke dafür finden, die mit denen des indischen Sanskrit verwandt sind. In den ersten Jahrhunderten des christlichen Irze wurde, wie Clemens von Alexandria berichtete, Butter an Stelle von Del in den Altarlampen gebrannt, eine Sitte, die sich in Westfalen noch lange erhalten hat.

Die gründlichste Abhandlung über die Zubereitung ein holländischer Gelehrter, Martin Schouten, im Jahre 1641. Sein Werk beginnt mit einer sprachlichen Unternehmung, in der er alle griechischen, lateinischen und deutschen Namen der Butter zusammenstellt und ihre Entstehung sorgfältig erklärt. Dann erzählt er von den Eigenschaften und der bei ihnen üblichen Art der Butterbereitung. Weiterhin beschreibt er andere Arten der Herstellung, die zur Färbung der Butter angewandten Mittel u. s. w. Er bespricht den Gebrauch der Butter zur Heilung von Wunden und Geschwüren in Spanien und empfiehlt sie außerdem als Zahnpulvermittel. Er schließt mit der sonderbaren Behauptung, daß es ohne die Industrie der Holländer, die er als „Butterbarren“ bezeichnet, selbst in Indien keine Butter geben würde.

Längere Zeit beherrschte französische Butter den Markt, ist aber jetzt von dem Erzeugnis anderer Länder, vor allem von dänischer Butter, sehr verdrängt worden.

Während von alters her nur kegelförmige, oben durch eine Haube geschlossene und unten ausgeschnitzte Hölzer bekannt sind, macht man solche neuerdings auch röhrenartig. Diese Form soll manche Vorteile bieten. Vor allem soll die Abstimmlung auf einen bestimmten Ton leichter und sicher zu erzielen sein. Bei den gewöhnlichen Glöden erfolgt das Abstimmen in der Art, daß man dieselben unter fortwährendem Probieren so lange an ihrem Kranz abdreht, bis der gewünschte Ton erzielt wird. Dieses ist nicht selten sehr schwierig und langwierig. Bei den röhrenartigen Glöden dagegen ist das Abstimmen auf jeden beliebigen Ton einfach und mühelos zu erreichen. Man braucht den Röhren nur, ähnlich wie den Orgelpfeifen, die erforderliche Länge zu geben, welche sich für jeden Ton rechnungsmäßig bestimmen läßt. Dabei müssen allerdings auch das Material und die Weite der Röhre in der Rechnung berücksichtigt werden. Auch die Schallwirkung kann beliebig reguliert werden, da sie von dem Durchmesser der Röhren abhängig ist, also durch diesen bestimmt wird. Das Räuten der Röhrenglöden erfolgt nicht durch Schnähen derselben, was ja auch bei den gewöhnlichen Glöden immer mehr in Vergessen kommt, sondern durch Anblasen mit Sämmern, wo dieses übrigens in Aufstand von jeher fast allgemein üblich ist, da hier die Glöden zumest fest aufgebunden werden. Das Anblasen der Glöden kann entweder unmittelbar von Hand oder unter Zuhilfenahme von Gebläsen mittels Sämmern bezw. Mächnen erfolgen. Die sichere und zuverlässige Abstimmung der Röhrenglöden macht dieselben besonders für Glödenpiele geeignet.

Millionen und Abermillionen von Blüten vernichtet hat. Jeder von uns hat schon manchen wunderbaren April, dagegen aber einen recht schlechten Mai erlebt; tut nichts, der April wird bekannt. Tausende von Liebern sind schon von den räufenden und Unberufenen zum Lobe des Monats Mai und seiner Wonnen gesungen worden. Es ist sehr zu bedauern, daß man nicht feststellen kann, wann, zu welcher Jahreszeit, in welchem Monat diese Mailieber entstanden sind. Die wenigsten sind auch sicherlich Kinder des Mai; viele werden schon im Winter hinter dem warmen Ofen geschmeibet, die meisten sind aber wohl im April entstanden, wenn ein schöner, heller, sonniger und warmer Apriltag den Dichter in die rechte Maiwonne versetzt hat. Und mag auch vielleicht der Dichter in einem oder prächtigen April folgenden kalten und regnerischen Mai, der sich bei uns nicht gar zu selten einstellt, seinen immerwährenden Schnupfen durch unzählige Mäler Oroguturieren — tut nichts, im nächsten Jahr gibt er wieder im April die schönsten Mailieder. Für den April aber hat man nur die allen Spottreißer übrig wie: April und Weibervill! — Aberst sehr bald und viel.“ Ober: „Aprilvortier und Weibetreu — Das ist immer etnerlei.“ Ober: „Frühstengst, Aprilmeister, — Frauenlos und Hosenbläuter, — Märzspießel und Kartenspieler, — Wechseln jeben Augenbild.“ Man meint auch, daß die Sätze jemanden in den April zu schicken, oder ihn

zum Aprilnarren zu machen, davon herrührt, weil uns das Wetter sehr oft in diesem Monat in den April schide. Ueber den Ursprung dieser Sitte hat sich noch nichts bestimmtes ermitteln lassen: man

Vermischtes.

XO. Prostituirten als Gefährtinnen. Es ist eine überraschende Tatsache, daß gerade in England, dessen vornehmer Gesellschaft von oberflächlichen Beobachtern so oft die Abhängigkeit von Bourgeoisien nachgesagt wird, eine ganze Reihe von Damen der höchsten Aristokratie nicht davor zurückgeschreckt ist, in das Erwerbsleben einzutreten und sich Gefährtinnen zu werden. Am bekanntesten ist der Fall der Lady Duff Gordon, die unter dem Namen Lucie ein Schneideratelier einrichtete, wodurch ihr außer große Erfolge hatte und heute, da ihr Atelier zu einer Alltags-Gesellschaft umgewandelt worden ist, als Directrice ein sehr hohes Gehalt bezieht. Aber Lady Duff Gordon ist nur ein Beispiel für Viele. Schwere als sie hatte, wie in der neuen Nummer der „Dame“ ausgeführt wird, Lady Auckland zu kämpfen, denn sie erwählte nicht nur aus Bekleidungsdrang einen Beruf, sondern aus harter wirtschaftlicher Nothwendigkeit. Ihre Familie hatte ursprünglich im Jahre 1847 400 000 Pf. Ansehen zu verzeichnen, aber das Geld wurde bei Börsenspeculationen verloren. Um ihren Sohn in Oxford eine standesgemäße Erziehung geben zu können, verkaufte Lady Auckland tausendförmig ihre berühmten Perlen, und eines schönen Tages eröffnete sie in der Dater Street in London einen Laden für Färberei, Dekoration und Möbel. Durch ihre zahlreichen Beziehungen sah sie bald Fuß; das Interesse wuchs aber ist die Tatsache, daß sie durch ihre Thätigkeit im Detailhandel, und in ihrem Laden

burgs seit Einnahme in ihrer gesellschaftlichen Stellung erlitten hat. Sie vertreibt sich heute bei Hofe, und an solchen Tagen kann man in der Morning Post, dem Organ der englischen Aristokratie, die latente feindselige Anfeindung lesen. „Die Lady Auckland zu Hofe befohlen wurde, ist sie heute außerhande, in ihrem Geschäfte, Dales Street 72, anwesend zu sein.“ Auch die Gräfin Essex betreibt ein Geschäft, das sie persönlich überwacht; und dabei ein Geschäft, bei dem künstlicher Schmelz und Kunstflin keine Rolle spielen. Denn Lady Essex leitet eine große Manufaktur. In einer Londoner Vorstadt hat sie die Modellmacherei aufgetan, um London zu zeigen, das Reinen und Edlen auch gewaschen werden können, ohne dabei zerkratzt zu werden. Aber noch unangenehmer ist der weltasgegebene Stoffhandel, den die Herzogin von Cumberland, obwohl eine der reichsten Damen der englischen Aristokratie, aus kleinen Anfängen heraus zu einer großen Organisation entwickelt hat. Die Herzogin verkauft schottisches Hausleinen und verfolgt mit ihrem Geschäft philanthropische Ziele, indem sie den schottischen Fabrikanten größere Vertriebsstellen ermöglichen will. Ähnlich der schönen Herzogin von Warwick ist sie sozialer Idealen angehängt und hat durch ihre Energie und ihren organisatorischen Weitblick viel zur Verringerung des Elendes in ihrer engeren Heimat beigetragen. Einen schwingenden Geschäftselan betreibt die Countess Frances Worsley in Sussex, in unmittelbarer Nähe des Adressbuches ihres Vaters. Sie ist eine vorwetzliche Gärtnerin, zieht Gemüse, verkauft es im Großbetriebe nach der nächsten Stadt und erazelt sehr ansehnliche Umsätze. Auch die Lady Milnes Wyndham-Quinn die Tochter des

denk kein Mensch mehr daran, über das „Ostern
monatsweiser“ um über die „Osternmonatszeiten“
zu spotten. Dann hat uns das Wort „Ostern“
das auch das Fest der Auferstehung in der Natur
ist, in seiner Genialität. O, was wissen uns da die
Dichter zu sagen von dem neuen Spricheln und
Erleben, von dem Knospen und Blühen in Wald
und Feld, in Flur und Dorn. Karl der Große
hat den April deswegen „Osternmonat“ genannt,
weil in ihn gewöhnlich das Osterfest fällt. Es ge-
hört zu den größten Seltenheiten, das Ostern, wie
in diesem Jahre, schon im März gefeiert wird. Wir
sollten wahrlich nicht vergessen, daß, wenn wir mit
Goethe den „hohen belebenden Muth“ des Oster-
frühlings und das grüne Festungsglück des
Festes preisen, wir damit auch dem April Gerech-
tigkeiten widerfahren lassen müssen.

Der April ist wohllich besser als sein Ruf. Denen wir bei seinem Namen nicht einzeln und allein an die Raunen, die nun einmal das Frühlingswetter besitz und die sich ebenso wie im März als auch im Mai offenbaren. Wenn wir den Frühling pfeifen, dürfen wir den Frühlingsmonat April nicht davon ausnehmen, der uns doch wohl in jedem Jahre eine Reihe prächtiger und schöner Frühlingsstage beschert. Jean Paul, der wirklich ein Kenner der Natur und der Frauentheorie war, bemerkt in seinem Roman „Hesperus“ an einer Stelle sehr treffend, daß „der April wie die Weiber in unserm Klima meist beständlicher ist als man vorzuziehen pflegt.“ Mögen wir einmal in diesem April genau hin nach und mit seinem Nachfolger, dem Mai. Es werden dann vielleicht finden, daß Jean Paul Recht hat.

Eine Umfrage über den Baumschutz, die von hervorragenden Männern Frankreichs beantwortet wird und sich als ein entzückender Protest gegen jede Verwüstung und Beschädigung der Wälder darstellt, veröffentlicht Fernand Magasin in der Revue. „In Sampigny mitten unter Bäumen“, so antwortet der Präsident Raymond Doincure, „empfangen ich Ihren Brief. Ich kann nur eins sagen: daß ich ein fanatischer Freund der Bäume bin und daß ich wünsche, das Recht zu haben, denen den Kopf ab-

Lord Durravene, hat sich als thätige und unternehmende Geschäftsfrau einen Namen gemacht, hat auf dem Kanalfelde ihres Vaters bei Limerick eine große Weidenfarm errichtet, von der fast alle Blumenhändler Englands Weiden beziehen. Zugleich aber betreibt sie im Sommer ein Hotel, und wohnt in dem Goshof dieser Aristokratin gewohnt und sie als Hotelbirektorin schätzen sah, wird zuweilen, daß sie ihren Beruf versteht.

—r. Die Verdaulichkeit der Nahrungs mittel. Bei Feststellung der Verdaulichkeit eines Nahrungsmittels handelt es sich darum, seinen Einfluß auf die Verdauung und seine Verweildauer im Magen zu studieren. Wie- daraufhin angestellte Experimente von Dr. W. Heiberg bewiesen, wird Brot im Magen weniger verdaut als Fleisch. Die alte Ansicht, daß ge- röhrtes Brot leichter verdaulich ist als gewöhnliches, ist nicht als richtig erwiesen. Semmel und feines englisches Brot bleiben erheblich länger im Magen als gröbere Backstoffe. Kartoffel, nur ab- gekocht, verweilen länger im Magen als Fleisch und werden wenig verändert. Mit Fett gebraten werden sie dagegen im Magen besser verdaut. Bratkartoffeln gelten daher nur insofern mit Recht als schwerverdaulich für den Magen, als sie länger darin liegen bleiben und mehr Magenarbeit for- dern, wie Kartoffeln ohne Zugabe von Fett. Dafür werden sie aber im Magen weitgehender verdaut. Die hemmende Wirkung des Fettes macht sich im Dünndarm noch stärker bemerkbar als im Magen. Die Zubereitung sollte möglichst ausnäh- render Nahrungsmittel sein, welche die Verweildauer im Magen und Darm zu ver- längern und die Aufnahme zu erhöhen. Die Speisen werden auf diese Art besser ausgenutzt, belasten aber Magen und Darm bedeutend mehr. Leicht- verdaulich in idealem Sinn, d. h. gut ausnäh- rend und dabei nur kurze Zeit im Magen und Darm verweilend bei geringer Beanspruchung der Ver- dauung, sind nur wenige Nahrungsmittel. Zucker, Brot, Kartoffeln kommen diesem Ideal am nächsten, dann kommen die Eier und unter den Fleischso- rten der Schinken. Die pflanzlichen Nahrungsmit- tel können außer durch mechanische Zerkleinerung und Aufschließen durch Kochen, durch die Delga- tation, besser ausgenutzt werden.

Die stetig anwachsende Auflage unserer Zeitung macht es notwendig

Im Interesse der rechtzeitigen Fertigstellung unserer Zeitung pünktlich einzuhalten. Geschäftsinterate wolle man daher stets bis spätestens

7 Uhr abends

an uns gelangen lassen. Kleine Injektate werden ebenfalls möglichst abends vorher erbeten. Erst morgens aufzugebene kleine Injektate werden nur soweit möglich für die betreffende Nr. noch aufgenommen.

an und gelangen lassen. Meine Inserate werden ebenfalls möglichst abends vorher erbeten. Erst morgens aufzugebene kleine Inserate werden nur soweit möglich für die betreffende Nr. noch aufgenommen.

Todesanzeigen etc. können bis 8½ Uhr morgen
aufgegeben werden.

zuführen, die sie umfassen.“ An den alten Baumschlüssen der Geseßen erinnert Maurice Barres und schließt mit den Worten: „Von gleicher Art wie die Vererbung der Alten find die Einträge, die man manchmal wiederfindet in den dunklen feuchten Parks der kleinen deutschen Städte oder in Granaba, das so schön ist wegen seinem wunderbaren Schatten unter einem glühenden Himmel. Liebes mir die Bäume!“ Ines Sermatte singt ebenfalls ein Loblied auf die Schönheit des Waldes und erzählt von dem unbegreiflichen Schmerz, dem es ihm bereite, als er bei seinem Vandaufenthalt im Sommer einen ihm liebgewordenen Hain am Ufer der Voire immer mehr geliebt hat. Der Besten war ein Herr, der sich in Paris amüßte und für dies kostspielige Vergnügen immer mehr Bäume umschlagen ließ. „Ich begann diesen Mann zu hassen, und obwohl ich ihn nie gesehen habe und weißt gar kein schlechter Mensch ist, ist er eines von denen, denen ich das Ärgste gewünscht habe. Und noch heute weiß ich nicht, ob ich ihm verziehen habe.“ „Eine Geißel der Nation“ nennt Paul Marqueritte die fortschreitende Abholzung der Wälder Frankreichs, und Marcel Prost preist die Wohlthat des Waldes, seine hygienische und seine ästhetische Bedeutung. Aber die Dichter wissen keine Mittel anzugeben, wie man diesem Uebel steuern kann, und auf Wälfse zu finnen bleibt den Politikern und Nationalökonomern vorbehalten. Der frühere Marineminister Pierre Baudin verlangt die Organisation eines besonderen Verwaltungszweiges, der nicht dem Despotismus der Politik unterstellt sei und ohne Rücksicht auf die Populanten mit klaren Gesetzen vorgehen könne. Ein anderer fordert, daß die weitere Urbarmachung von Land überhaupt verboten solle. Der bekannte Senator Flournoelles de Constant bezieht es als das Wichtigste, daß man der Jugend Liebe zu den Wäldern einflöße, und aus dem gleichen Grunde verlangt Prof. Morigot-Libault die Einrichtung von Schülervereinen, die den Baumschutz pflegen. Aus der ganzen Umfrage stingt die Ansicht hervor, daß nur zwei Mächte helfen können: entweder die Strenge des Gesetzes oder ein von früh auf eingeprägter Ehrfurcht und Liebe, die die Bäume schenken wird.

—

2500 Jacken-Kleider



kauften wir gemeinsam mit zwei Schwesterfirmen in ersten Konfektions-Häusern weit unter Herstellungswert. Diese Jackenkleider gelangen ab heute zu so enorm billigen Preisen zum Verkauf, wie wir sie wohl noch nie kannten. Regul. Wert zum größten Teil das Doppelte und mehr!

Serie I Jacken-Kleid
aus englisch gemusterten u. marine Kammgarnstoffen, Jacke zum größten Teil auf Seide gearbeitet

13.75

Serie II Jacken-Kleid
aus englisch melierten und marine Kammgarnstoffen, Jacke durchweg auf Seide gearbeitet

19.75

Serie III Jacken-Kleid
aus den neuesten gemusterten und uni Stoffen, Jacke durchweg auf Seide gearbeitet

29.50

Serie IV Jacken-Kleid
aus aparten gemusterten und uni Stoffen, Jacke auf Seide gearbeitet

38.00

Modernste Fassons und Stoffe dieser Saison

← **Dieses Jackenkleid** aus modernem guten Kammgarn-Diagonal, Jacke auf Seide mit Bulgarenkragen **29.50**

LEONHARD TIETZ

AKT.-GES., DÜSSELDORF

N

Telephon N

Die Neu-
Als Gra-
lich die
blatt. -
der Post
- E

Nr. 174

□ Zu

werden nahe-
werter Anreg-
eine gewaltig-
gutes Geseh-
der Steuer in-
kommen stehe-
andererföhung-
alle Vermöge-
freilassen mö-
freitung nur
Vermögensste-
gehen, dafür
auf alle dieje-
len, denen tu-
fähigkeit, de-
kann, eine g-
Diese sagen n-
heirateter ode-
Mann mit g-
werbsstellung
10 000 Mark
allein auf de-
50 000 Mark
mehrerer Kind-
reich aber fin-
allzu enge Be-
Besitz" richter
freudiger An-
abgabe aus d-
werksdirektor
90 000 Mark
es einen ver-
ten, der nur 4
mögen von 50
aufammen 600
ante zu der 2
den, der Herr
den, weil er e-
kommen zu v-
Vermögen ges-
tigkeit erforder-
träglicher Stell-
zu der Vermö-
da der Besitz d-
durch einen un-
derung die Ab-
verloren gehen
mögen, ein Ge-
sollten meines
men, die über
herangezogen
zu der einmal
den." Auch di-
Heranziehung
Beispiele an: „
Mark Vermöge-
Zins daraus.
Mark noch ein
Gehalt und 200
nis, also zusam-
ihn ist es ein-
mögensabgabe
anspruchnahme
Herr B., der ne-
Mark Gehalt 1
gabe schon sch-
ohne Vermögen
Anders, ganz a-
Herrn C. treffer
für sich und se-
ertrag angewie-
am Munde ab-
feines Vermöge-
gen Zinseinnah-
dieser Sachlage
allgemeinen ein-
Gesamteinkomm-
Besitzsteuer noch
die er etwa bei
progressiv aus-
Göttingen gibt
möglichen Extr-
gänzungssteuer
50% Mill. Mar-
1 696 385 Pflich-
von 6000-2000
v. G. aller Ergä-
Gäfte (25.6 Mi-
200 000 Mark V-
dieser anderen
1 Mill. M. und
ertrage 13.37 M-
das Reich berech-
schlägt werden.
des ganzen Reid-
gabe an, d. h., 1
von 400 Mill.
werden müßte, 1
eine starke Ent-
gänzungen dur-
steuer für größ-
boten sein, die
Landesfürsten w-
sehr strenge pro-

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 65.

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 65.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund“, wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund“ und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —



Insertate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem taufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neuzeitliche Seite oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die vierspaltige Reklameseite 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6 1/2 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Einnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 174.

Redaktion Jos. Grunau.

Montag, 31. März 1913. (Valentina, Benjamin.)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

40. Jahrgang.

□ Zur einmaligen Kriegssteuer

Werden nahezu jeden Tag eine Reihe beachtenswerter Anregungen gegeben; der Reichstag hat hier eine gewaltige Aufgabe, um aus dem Entwurf ein gutes Gesetz zu machen; namentlich die Progression der Steuer und die Heranziehung der größeren Einkommen stehen dabei im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Es gibt da Leute, die von vornherein alle Vermögen unter 50 000 Mark von der Abgabe freilassen möchten, während andere mit der Befreiung nur bis zu 6000 Mark (wie die preussische Vermögenssteuer) oder höchstens bis zu 10 000 Mark gehen, dafür aber um so weitgehendere Rücksicht auf alle diejenigen Abgabepflichtigen nehmen wollen, denen trotz des Vermögensverlustes nicht die Fähigkeit, das Vermögen zupfropfen werden kann, eine größere Abgabe schmerzlos zu tragen. Diese sagen mit guter Begründung: „Ein unverheirateter oder auch kinderlos verheirateter junger Mann mit guter Arbeitskraft und in guter Erwerbsstellung, vermag von einem Vermögen von 10 000 Mark viel leichter eine Abgabe zu leisten, als ein Familienvater oder gar eine Witwe, die allein auf den Zinsertrag eines Vermögens von 50 000 Mark für den eigenen und den Unterhalt mehrerer Kinder angewiesen ist. Besonders zahlreich sind die Einwände, die sich gegen eine allzu enge Fassung des Begriffs „Vermögen oder Besitz“ richten. So schrieb uns ein grundsätzlicher freudiger Anhänger dieser einmaligen Vermögensabgabe aus dem Westen: „Ich kenne einen Bergwerksdirektor hier, der ein Jahreseinkommen von 90 000 Mark besitzt. Bei demselben Bergwerk gibt es einen verhältnismäßig untergeordneten Beamten, der nur 4000 Mark Gehalt, aber ein Privatvermögen von 50 000 Mark, ein Jahreseinkommen von zusammen 6000 Mark besitzt. Soll nun dieser Beamte zu der Vermögensabgabe herangezogen werden, der Herr Direktor aber ganz frei gelassen werden, weil er es bisher verstanden, sein ganzes Einkommen zu verbrauchen, und weil er daher kein Vermögen gesammelt hat? Ich meine, die Gerechtigkeit erfordert es doch, auch den Besitz guter einträglicher Stellen als Vermögen anzusehen und zu der Vermögensabgabe mit heranzuziehen, zumal da der Besitz dieser Stellen eben diese gute Stellung durch einen unglücklichen Krieg (zu dessen Verhinderung die Abgabe doch bestimmt ist) viel eher noch verloren gehen könnte, als ein gut angelegtes Vermögen, ein Grundbesitz usw. Aus diesem Grunde sollten meines Erachtens auch alle Jahreseinkommen, die über die untere Grenze der zur Abgabe herangezogenen Vermögen hinausgehen, ebenfalls zu der einmaligen Besitzsteuer herangezogen werden.“ Auch die Liberale „Köln. Ztg.“ wünscht die Heranziehung der Einkommen und gibt folgende Beispiele an: „Drei Familienväter besitzen je 75000 Mark Vermögen und ziehen gleichmäßig 3000 Mark Zins daraus. Herr A., besitzt neben diesen 3000 Mark noch ein Jahreseinkommen von 8000 Mark Gehalt und 2000 Mark Rente aus einem Vermächtnis, also zusammen 13000 Mark Einkommen. Für ihn ist es eine Kleinigkeit, die einmalige Vermögensabgabe aus seinem Einkommen ohne Inanspruchnahme der Vermögenssubstanzen zu zahlen. Herr B., der neben den 3000 Mark Zinsen nur 5000 Mark Gehalt bezieht, würde keine Vermögensabgabe schon schwerer, aber in Raten doch auch noch ohne Vermögensverringerung aufbringen können. Anders, ganz anders würde die Vermögensabgabe Herrn C. treffen, der, nicht mehr erwerbsfähig und für sich und seine Familie auf die 3000 M. Zinsertrag angewiesen ist. Er würde sich den Betrag am Grunde abarbeiten oder durch Verminderung seines Vermögensbestandes und damit seiner künftigen Zinsgewinne decken müssen. Angesichts dieser Sachlage fordert der Einfacher neben der allgemeinen einmaligen, unter Berücksichtigung des Gesamteinkommens nach oben progressiv erhöhten Besitzsteuer noch eine einmalige Einkommensteuer, die er etwa bei 5000 Mark beginnen und ebenfalls progressiv ausgestalten lassen möchte.“ Prof. Cohn-Gottling gibt folgende Berechnung über den mutmaßlichen Ertrag der Steuer: Die preussische Ergänzungsteuer bringt (1911) einen Ertrag von 50 1/2 Mill. Mark. Die eine Hälfte davon wird von 1 696 385 Pflichten aufgebracht, die ein Vermögen von 6000—200 000 Mark versteuern. Das sind 97 v. H. aller Ergänzungsteuerpflichtigen. Die andere Hälfte (25 1/2 Mill. Mark.) von denen, die mehr als 200 000 Mark Vermögen versteuern und innerhalb dieser anderen Hälfte 9349 Steuerpflichtige, die 1 Mill. M. und mehr versteuern, mit einem Steuerertrag 13 37 Mill. M. Die letztere Summe auf das Reich berechnet mag auf 20 Mill. Mark veranschlagt werden. Nehmen wir für diese Millionen des ganzen Reiches durchschnittlich die 2fache Abgabe an, d. h. 10 v. L., so gibt das einen Ertrag von 400 Millionen, der progressiv gesteigert werden müßte, wenn den unterhalb 200 000 Mark eine starke Entlastung gewährt werden sollte. Ergänzungen durch Heranziehung der Einkommensteuer für größere Personaleinkünfte werden geboten sein, die freiwilligen Gaben der deutschen Landesfürsten werden willkommen sein. Aber ohne sehr strenge progressive Heranziehung der reichen

Minderzahl wird es nicht leicht abgehen. Und hoffentlich wird es Erfolg haben durch bereitwilliges Entgegenkommen. Dieses Entgegenkommen ist objektiv am leichtesten, wo Vermögen und Einkommen am größten ist (dies entsprechend der Progression). Es ist auch der großen Zahl bereit zuzumuten, die sich etwas abdrücken müssen, sei es vom Vermögen, sei es von ihrem Lebensbedarf. Wie immer, kommt hier die Hauptsache auf moralische Potenzen hinaus. Diese entscheiden heute wie gestern, mit oder ohne Zustimmung neuerer Richtungen. Wie man sieht, hat der Reichstag ein großes Stück Arbeit zu lösen um aus dem guten Gedanken auch ein gutes Gesetz zu machen, was wir hoffen.

Deutschland.

Berlin, 30. März.

Rheinische Centrumpartei. Unter der Leitung des ersten Vorsitzenden, des Hrn. Reichs- und Landtagsabgeordneten Justizrat Karl Trimborn, fand am Donnerstagnachmittag in der Bürgergesellschaft zu Köln die diesjährige Frühjahrsversammlung des Provinzialausschusses der Rheinischen Centrumpartei statt, die sich eines zahlreichen Besuches aus allen Teilen der Rheinprovinz erfreute. Im Vordergrund der Beratungen standen selbstverständlich die bevorstehenden Landtagswahlen. Die eingehenden Besprechungen ergaben eine völlige Einmütigkeit sowohl hinsichtlich der Wahltaktik, als auch in der Kandidatenfrage. Lebhaften Beifall fand ein von der Provinzialleitung der Vereinigung vorgelegtes Wahlprogramm, das alle Kraft zusammenfand. Ein Wahlwort an die Centrumpartei Preußens, das aus der Feder eines unserer hervorragenden Politiker kam und das sich namentlich für die Einleitung des Wahlkampfes als lehrreich und sehr eigenartig erwies. In gleichem Maße fand die einstimmige Billigung und wärmste Empfehlung, die namentlich in neuer und erneuerter Auflage vorliegende „Fughe“ des Centrums und die Wahlkreisreform in Preußen, die ein hervorragendes Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses zum Verfasser hat (52 Seiten, Preis pro Exemplar 30 Pfg.). Bei der großen Bedeutung, die die Wahlkreisreform im Wahlkampf haben wird, dürfte diese Broschüre doppelt zu begrüßen sein. Endlich legte die Provinzialleitung der Vereinigung noch ein Broschürenbuch vor über das Wahlverfahren bei den Landtagswahlen sowie Wahlinstruktionen, das bei dem vertriehten Landtagswahlkampf in allen Kreisen der Wählerschaft dankbar entgegengenommen werden dürfte (22 Seiten stark, Preis pro Exemplar 10 Pfg.). Die beiden Broschüren sind zu richten an das Generalsekretariat der Rheinischen Centrumpartei, Köln, Rubensstraße 11. Angesichts der stets wachsenden Ausgestaltung der Centralstelle unserer Rheinischen Centrumpartei stimmte die Versammlung der Partei bei der weiteren akademischen Hilfskraft zu. Ein Bild regter Tätigkeit im Dienste der Partei bot der von dem Generalsekretär erstattete Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1912 bis 1913. Auch der Jahresbericht lautete trotz der hohen Anforderungen der letzten Reichstagswahlen befriedigend. Warme Zustimmung fand der Plan der einheitlichen Sammlung eines Wahlfonds durch die Rheinische Centrumpartei für die bevorstehenden Landtagswahlen. Mögen unsere Parteifreunde in Stadt und Land reichlich zu dieser Sammlung beitragen. Die überaus angeregte verlaufene Verhandlungen zeigten, daß der bevorstehende Landtagswahlkampf die Rheinische Centrumpartei in allen ihren Teilen wohl gerüstet finden wird.

Ein treffliches Mittel zum Landtagswahlkampf sind die Zentrums-Wahlpostkarten, die in eleganter Aufmachung und interessanter künstlerischer Durchführung (Vierfarbendruck) in Bild und Wort das Programm der Zentrumsparität darstellen und die Angriffe der Gegner widerlegen. Durch die durchaus genauen statistischen und sonstigen Angaben, welche die einzelnen Karten enthalten, bieten sie auch für die Versammlungsredner wie überhaupt für alle Parteifreunde ein vorzügliches Material im Kampf gegen die gegnerischen Parteien. Der Vertrieb der Karten erfolgt durch die Anstaltspostkartenvertrieb G. m. b. H. (Generalsekretariat der Rheinischen Centrumpartei) in Köln, Rubensstraße 11. Die Karten selbst sind ja noch vom letzten Reichstagswahlkampf her bestens bekannt und fanden damals allseits viel Beifall. Die Karten werden fortwährend in Mappen à 10 Stück abgegeben. Jede einzelne Karte behandelt einen anderen Programmpunkt der Zentrumsparität. Im Einzelbezug kostet die Serie à 10 Stück Karten 30 Pfg. (mit Porto 35 Pfg.). Im übrigen werden sie zu folgenden bedeutend ermäßigten Preisen abgegeben: 10 Serien à 10 Exemplare zu 1.80 M. (mit Porto 2 M.), 50 Serien à 10 Stück zu 7 M., 100 Serien à 10 Stück zu 10 M. Den Organisationen bleibt es unbenommen, die einzelne Serie zu einem höheren Preise wieder weiter zu verkaufen, so daß auch diese ihren Kassen noch einen entsprechenden Gewinn zuführen können.

Die Postkarten eignen sich gerade jetzt zum Landtagswahlkampf ganz vorzüglich als Agitationsmittel. Die Unterlagen zu den Karten sind von kundiger Hand bearbeitet und geben in Bild und Zahlen einen Anschauungsunterricht auf Fragen, die im bevorstehenden Wahlkampf eine Hauptrolle spielen werden. Ebenso geben die Adressseiten der Karten noch kurze Erläuterungen dazu. Jedes Kreisomitee und jedes Ortsomitee sollte von parteiweisen eine entsprechende Anzahl Karten beziehen. Zu welchem Preise sie die Karten weiterverkaufen wollen, ist ihre Sache, so daß sie also je nach dem Absatz auch noch einen recht guten Profit für ihre Kreis- resp. Ortspartei herauszuschlagen können. Vielleicht dürfte es sich auch empfehlen, bei Versammlungen den Besuchern jeweils ein Exemplar der Postkarten einzuhändigen und dafür ein Eintrittsgeld von zehn Pfennigen zu erheben.

Für eine Schlachtfeldfront „von Diebstahl bis Friedberg“ ist bekanntlich in den Sozial. Monatsheften der ehemalige Vorwärts-Redakteur Wilhelm Schroeder eingetreten. Die parteiöffentliche National. Korr. antwortet auf diese Anregung völlig ablehnend: Wer die Stellung der Nationalliberalen Landtagsfraktion und speziell des Abg. Dr. Friedberg zur Sozialdemokratie kennt, wird diesen Vorschlag mit der gebührenden Geistesfreiheit aufnehmen. Das Berliner Tageblatt, das zu den eifrigsten Verfechtern des rosenroten Großbols gehört, ist über diese nationalliberale Abgabe in höchstem Maße aufgebracht und bemerkt unmissig dazu: Wer für das einzige, einheitliche Mittel, die jüngerliche Vormacht zu brechen, nur „Seiteneck“ übrig hat, der ist entweder ein unfähiger Agitationspolitiker, oder ein fruchtloser Schamzüglager. In beiden Fällen aber ist er für die reaktionäre Mehrheit des Dreiklassenparlaments nicht nur ungenügend, sondern ein heimlicher Bundesgenosse. Denn wer den Wählern den Glauben beibringt, die Juntermacht könne mit schon gedrohten Phrasen in der Nationalliberalen Korrespondenz allein gebrochen werden, der arbeitet nicht gegen, sondern für die Konfessionen. Sprichworte wie es schon zu bekennen: Wir sind zu feige, Macht mit Macht zu bekämpfen, darum können wir nur „tragen“ — dulden — büßen.

Frankreich.

Paris, 29. März. Der Bericht über die im Budgetausschusse für Verringerung der Landesverteidigung bewilligten Gelder im Betrage von 420 Millionen Franken wurde gestern in der Kammer verlesen. Es entfallen auf die Artillerie 214 Millionen, auf den Gendarmen 100 Millionen, auf die Intendanturen 21 Millionen, auf den Eisenbahndienst 17 Millionen, auf die Pulverherstellung 5,35 Millionen, auf den Sanitätsdienst 2,6 Mill. und auf den geographischen Dienst 100 000 Franken. Der von dem gegenwärtigen Landwirtschaftsminister Clementel verfaßte Bericht schließt mit den Worten: „Indem der Ausschuss von der Kammer die Bewilligung dieser Gelder fordert, legt er Wert darauf, zu erklären, daß es sich um die natürlichsten und elementarsten Maßnahmen der Landesverteidigung handelt, die in keiner Weise als eine Drohung oder Herausforderung angesehen werden können. Man kann nicht genug wiederholen, daß Deutschland in den letzten zehn Jahren für seine militärische Ausrüstung um eine Milliarde mehr als Frankreich ausgegeben hat.“

Der Balkankrieg.

Nach dem Fall von Adrianopel.

Sofia, 28. März. Gestern ist die Eisenbahnverbindung bis zur Adriabüste wiederhergestellt worden, die voraussichtlich in einigen Tagen wieder in Stand gesetzt werden wird. Von heute an werden die Züge bis auf 1 1/2 Kilometer von dem Adrianopeler Bahnhof verkehren können. Der Eisenbahnminister hat die Zufuhr von Mehl angeordnet. Der Post- und Telegraphendirektor hat die nötigen Maßnahmen zur Wiederherstellung des Dienstes getroffen. Die Lage der Bevölkerung in der eroberten Stadt scheint nicht so verzweifelt gewesen zu sein. Vor der Hebergabe steckten die Türken das Getreidedepot in Brand. Es ist ein Mehldepot entbeht und das Mehl an die Armen verteilt worden. Nur wenige Gebäude sind beschädigt worden. Eine Epidemie herrscht nicht. Viele Türken gerieten ihre Gewehre, ehe sie sich ergaben. Mehrere schwere Geschosse sind beschädigt worden. Mehrere Munitionsdepots wurden in die Luft gesprengt und sogar die Pferde getötet, damit sie nicht in die Hände der Sieger fallen sollten. Die radiotelegraphische Station und die Scheinwerfer wurden auf Befehl Schürts Paschas zerstört. Die bulgarischen Truppen finden in der Stadt latent. Der Geist der Truppen ist ausgezeichnet. Die Militärbehörden haben alle Maßnahmen zur Sicherung der Ordnung getroffen. Die Russen haben hierüber lebhafteste Befriedigung ausgesprochen. Aus allen Städten der Provinz treffen Meldungen über enthusiastische Kundgebungen anlässlich der Einnahme Adrianopels ein. Überall wurden Illuminationen veranstaltet. In Warna zog die

Bevölkerung unter Vorantragung von Fahnen der verbündeten Balkanstaaten und unter Abkündigung der Nationalhymnen Bulgariens, Serbiens, Griechenlands und Montenegros durch die Straßen. Vor einigen Konsulaten kam es zu begeisterten Ovationen.

Sinken des Friedensbarometers.

J. Konstantinopel, 29. März. Diplomatische Kreise erklären, der Ausgang der gestrigen Konferenz der hiesigen Völkervereinigung bedeute ein Sinken des Friedensbarometers. Die Konferenz kam bezüglich der Ueberreichung der Kollektivnote der Mächte an die Völkervereinigung zu keinem Resultat, da infolge der Haltung des russischen und des französischen Völkervereinigers sich Differenzen in der Durchführung ergaben. Man hat die Meinung, als sei Russland im Einvernehmen mit Bulgarien beabsichtigt, den Abschluß des Friedens hinauszuziehen, um die Darbanellefrage aufzurollen und daß Frankreich ihm dabei beihilft. Die Völkervereinigung wurde schließlich auf heute verschoben.

Aus dem Kreise Neuß.

Neuß, 31. März.

Der Neusser Verein für Gemeinwohl u. Verschönerung der Stadt hielt am Samstagabend im Hotel Belzer unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeister Gienl seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Geschäftsführer erstattete folgenden Jahresbericht:

Im abgelaufenen Vereinsjahre 1912 zählte der Neusser Verein für Gemeinwohl und Verschönerung der Stadt 129 Mitglieder mit einem Gesamtbeitrage von 695 M., gegen 126 Mitglieder mit 630 M. Beitrag im Jahre 1911. Von dieser Mitgliederliste schiedem Anfangs 1912 13 Mitglieder teils durch Tod, teils durch Wegzug von Neuß, leider aber auch einige durch Abmeldung der Mitgliedschaft und Nichtzahlung des Jahresbeitrages aus, während 16 Mitglieder infolge der Verbeirathung 1912 ihren Beitritt anmeldeten, hierunter der Neusser Reiterverein mit einem Jahresbeitrage von 50 M.

Leider blieben aber von der in ca. 50 Exemplaren ausgehenden Verbeirathung die übrigen 36 Meldebarten aus, trotzdem die Adressaten sehr gut und leicht einen kleinen Beitrag für den Verschönerungsverein opfern konnten. Außer obigen 695 M. Beitrag gingen an Zinsen von der Sparkasse 54,49 M. ein. Die Gesamtausgaben betrugen 711,20 M., darunter 200 M. als dritte Rate für das Kaiser Wilhelm Denkmal, 210 M. für Promenadenkonzerte, 112,50 für Prämienbilder usw. Das Vermögen des Vereins beträgt am Schlusse des Vereinsjahres 1461,55 Pfg. gegen 1432,26 M. des Jahres 1911. Promenadenkonzerte fanden 1912 nur drei statt. Mehr konnten nicht veranstaltet werden, da mit Ausnahme der Wettrun-Sonntage gar keine größere Musikpfeifen, welche die Promenadenkonzerte mit ausführen, im Laufe des Sommers hier Sonntags beschafft waren. Für die Promenadenkonzerte aber eine Musikpfeife besonders von auswärts kommen zu lassen, geben die bewilligten Mittel nicht zu.

Die Ausschmückung der Häuser, Fenster und Balkone mit Blumen und Pflanzen muß noch immer mehr Anklang finden, denn nichts schmückt besser das Straßenbild und bietet dem Fremden ein herzlicheres Willkommen als mit Blumen und Pflanzen geschmückte Häuser, Fenster und Balkone. Bei der Beschäftigung wurde folgenden 15 Bürgern eine Prämie zuerkannt und ihnen als Prämie das Bild Meisters „Bergkränze“ in schöner Einrahmung überreicht.

Heinz Lönnes, Franz Emans, Louis Gierich, Gerh. Vossen, Aug. Koppenburg, Ad. Gummert, Theodor Binden, Wilh. Freyberg, Gerd. Reumann, Joseph Wolfsgarten, Vincenz Müller, Otto Seis, Franz Gerters, Willy Weder, Gottfried Emmenanger.

Außer diesen Prämiierten müssen wir noch die Ausschmückung folgender Bürger lobend erwähnen: Heinrich Hunt, Bernhard Krefeld, Werner Bremer, Adam Hall, Johann Wolf, Joseph Krieger, Johann Krieger, Erich Ruckbaum, Peter und Heinrich Weber, Neusser Gemeinw. Bauverein, Rothburg-Haus, Velgeordneter Klein, Joseph Lönnes, Paul Wentges, Alfons von Endert, Peter Vossen, Friedrich Knoch, Johann Urbach, Bernhard Teriet, Peter Frommen, Franz Kraus, Viktor Napp, Carl Schneider, Wilh. Kofen, Johann Gimsa, Joseph Hennes, Michael Schiffer, Joseph Weising, August Schlett, Hermann Müller.

Ebenfalls muß man auch die Stadtverwaltung an dieser Stelle erwähnen, welche im Laufe des Jahres sehr viel für die Verschönerung des Stadtbildes getan hat, z. B. die Anlagen an der Bahnhofstraße, im neuen Stadtwald, Rönnerstraße usw. Die im Jahre 1911 an verschiedenen Stellen der drei Bauvereine gepflanzten Schlingrosen sind durchschnittlich gut gewachsen und gepflegt. Der Stadtgarteninspektor Kellermann hat die Pflanzen im Laufe des Sommers nachgesehen und weitere

